

## Gestern war Heute. Hundert Jahre Gegenwart (1978)

von INGEBOURG DREWITZ



Ingeborg Drewitz 1986

### ZUR AUTORIN

Ingeborg Drewitz (\* 1923 in Berlin, † 1986 in Berlin) war eine deutsche Schriftstellerin. Drewitz setzte sich in ihren Werken mit der Nachkriegszeit Deutschlands sowie mit der gesellschaftlichen Stellung der Frau auseinander.

### ZUR HANDLUNG

Der Roman beschreibt die Geschichte einer Berliner Arbeiterfamilie von 1878 bis 1978 und fokussiert dabei besonders die Sicht der Frauen. Dadurch wird der Wandel des Frauenbilds deutlich. Die Protagonistin des größten Teils des Romans, Gabriele, wird im Jahr 1923 geboren. Ihre älteste Tochter Renate radikalisiert sich und schließt sich der linken Studentenbewegung an. Sie glaubt an die Möglichkeit politischer Veränderung und kapselt sich zusehends von ihrer Mutter ab. Ihr Idealismus wird jedoch enttäuscht und sie versöhnt sich wieder mit ihrer Mutter.

### ZUM TEXTAUSZUG

In dem folgenden Textauszug treffen Renate und ihre Mutter Gabriele nach langer Zeit wieder aufeinander: Gabriele hat nach Monaten des bangen Suchens endlich ihre Tochter wiedergefunden und besucht diese nun in ihrer Wohngemeinschaft, in der Renate mit politisch Gleichgesinnten, linksintellektuellen Aussteigern zusammenlebt. Die Episoden spielen in den Jahren 1976/77.

Das Mädchen lässt sie allein. Sie hört Stimmen, sitzt auf der Kiste. Ihr ist elend. Sie würde sich gern waschen. Sie würde gern das Fenster aufklinken, dahinter ein Baum, hellgrüne Blätter. Lächerlicher Wunsch, aufzuräumen: die leeren Konservendosen, die als Aschenbecher dienen, die 5 Zeitungsstapel, die geknäulten Decken auf den Feldbetten und Liegen, die herumstehenden Schuhe, Wäschebündel. Jemand kommt ins Zimmer, grüßt nicht, greift ein paar Zeitungen, geht. Geflickte Bluejeans, schiefgetretene Absätze, lange, lockige Haare, der Pullover hängt ausgeleiert über dem Hosenbund. Die hier wohnen, haben sicher alle ein Zuhause mit Bett oder 10 Couch, mit Badezimmer, mit Teppichen, Stühlen, Tischen, haben Mütter, die für ihre Wäsche gesorgt haben, ihre Schuhe zum Besohlen gebracht haben. Dasitzen, warten, Fragen stellen, ohne Antworten zu wissen.

Als Renate vor ihr steht, zuckt sie zusammen, hat sie, barfuß, nicht kommen hören. Sie will ihr die Hand geben, aber Renate hat keine Hand 15 bereit. Sie bückt sich, um die Veilchen aus dem Zeitungspapier zu wickeln. Ich hab da was, Veilchen, die magst du doch.

Lass die mal drin, sagt Renate.

Und hier ein bisschen was – für euch alle.

Wir brauchen keine Geschenke, sagt Renate.

20 Dasitzen. Die Plastiktüte wieder abstellen, die Veilchen nicht wieder einwickeln. Die eingeübten Sätze nicht sagen können. Hinter dem Fenster draußen der Baum. Hellgrüne Blätter.

Warum hast du mich eigentlich gesucht? fragt Renate.

Nicht gesucht, Kind! lügt sie. Sie strafft sich, will lächeln, werben. Ver- 25 steht du denn nicht, wir hatten Angst um dich. Statt zu antworten zieht Renate eine andere, stoffüberzogene Kiste heran und setzt sich. Von ir-



gendwoher ist jetzt Musik zu hören, Radio oder eine Kassette. Geklapper von Töpfen.

Hier gibt's gleich Mittag, sagt Renate. Du kannst ja mit uns essen.

30 Nicht wissen, wie reagieren. Kann sie annehmen, ohne Kameraderie einzugestehen? Wovon lebst du denn? fragt sie.

Ich trage Zeitungen aus, ein guter Job, weil da der Tag frei ist. Jutta geht abends mit Blumen in die Lokale am Ku-Damm<sup>1</sup>. Petra ist Platzanweiserin im Schillertheater. Joe druckt Plakate. Phil fotografiert die Touristen auf 35 dem Ku-Damm und im Zoo. Wirst sie gleich alle kennenlernen, wenn du zum Essen bleibst. Nur Joe kommt erst nach Feierabend.

Sie fragt nicht: Und was soll das alles? Ihr habt doch Eltern, die gespart haben, damit ihr leichter habt, könnt studieren, kriegt Stipendien. Sie sagt nichts über die Freiheit, die sie sich genommen haben und die sie mit der 40 Freiheit verwechseln, die sie suchen.

Sie nimmt die Veilchen aus dem Zeitungspapier, steht auf und greift einen Plastikbecher, der neben einem Bett auf dem Boden steht. Und Renate versteht das und zeigt ihr den Weg zum Klosett, wo ein winziges Handwaschbecken ist. Dort schließt sie sich ein, wäscht sich, wässert die 45 Veilchen, hört Lachen in der Küche, Renates Stimme dazwischen, ruhig, begütigend. Sie kühlt ihr Gesicht, ehe sie mit den Veilchen im Plastikbecher zurück ins Zimmer geht, und weil sie allein ist, die Schokoladentafeln auf die Betten legt, unter den Decken versteckt. Und als der oder die mit dem ausgeleierte Pullover zum Essen in die Küche winkt, nimmt sie Hart- 50 wurst und Käse und Milchpulver und Kaffee und Zitronen und Kirschen und Kuchen und Suppenfleisch aus dem Plastikbeutel und breitet alles auf dem Küchentisch aus. Eine schmale Hand greift nach der Hartwurst, um Scheiben abzuschneiden. Das ist Jutta, stellt Renate vor. Und der die Nudeln austellt, heißt Phil. Petra ist noch einmal aufgestanden und ins Zimmer 55 gegangen und kommt mit den Veilchen zurück. Sie essen. Das Radio ist

<sup>1</sup> Kurfürstendamm, eine Hauptverkehrsstraße im Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf, die ehemalige Flanier- und Einkaufsmeile Westberlins

eingeschaltet. Nachrichten. Die Kirschen werden herübergereicht. Danke, sagt Petra. Kirschen, die sind teuer!

Nach dem Essen bringt jeder seinen Teller zum Abwaschbecken.

Renate und Jutta müssen in die Uni. Kommst du mit? Bis zum Witten- 60 bergplatz ist es die gleiche Strecke. [...]

Renate ist erneut umgezogen, ohne ihre Adresse mitzuteilen. Sie schließt sich offensichtlich der Hausbesetzerszene an und unterschreibt Flugblätter gegen den Vietnamkrieg, hält politische Reden über soziale Ungerechtigkeit und den Klassenkampf in der BRD. Aufgrund des Radikalerlasses von 1972, der zahlreichen politisch engagierten Studenten die Zulassung zum öffentlichen Dienst verweigert, kann Renate nicht in ihrem angestrebten Beruf als Lehrerin arbeiten und muss als Arbeiterin in einer Schokoladenfabrik ihr Geld verdienen. Sie lebt mit Joe zusammen, der sich politisch radikalisiert und militanten Widerstandsgruppen (Vorläufer/Sympathisanten der RAF) anschließt.

Gabriele hat mit einer Sendereihe über Außenseiter der Gesellschaft – Obdachlose, Drogen- und Alkoholabhängige – großen Erfolg. Sie setzt sie mit dem Interview eines Häftlings fort, dessen Selbstmordversuch nach dreijähriger Untersuchungshaft für öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt hat. Unter den Besuchern des U-Gefängnisses in Berlin-Moabit trifft sie durch Zufall auf ihre Tochter Renate, die ihren Freund Joe besucht hat. In einem Lokal gegenüber dem Gefängnis kommt es zu einem Grundsatzgespräch zwischen Mutter und Tochter.

Kaffee soll hier mies sein. Sie trinken Bier. Bockwurst ham wir nicht, aber Bouletten. An den Wänden Fotos von Sportlern, Papierkränze. In den Schaukästen gekrümmte Tortenstücke. Gestank von Zigaretten und Bier von gestern, der Wirt gedunsen, käsig, aber beflissen, ihnen einen Schnaps



65 anzubieten. Danke, nein. Stattdessen dreht er die Musikbox an. Begleit-  
musik für das Verhör.

Ja, es wird ein Verhör.

Mama, sagt Renate, was machst du denn in Moabit? Mama, wie sie als  
Kind manchmal gesagt hat. Zynischer dann: Ne Reportage, was?

70 Sie trinken, stochern in den trockenen Bouletten herum.

Iss doch, Kind, auch was anderes. Brot und Käse wirds ja hier geben.

Iss doch Kind! die uralte, bescheidene Zärtlichkeit der Mütter.

Renate sieht schlecht aus, hager und mit Schattenringen um die Augen.  
Du hast jemanden besucht?

75 Renate nickt, nimmt einen Bierdeckel von dem kleinen Stapel in der  
Mitte des Tisches, stellt ihn auf und rollt ihn mit den Fingerkuppen hin und  
her wie ein Rad, das auf seine Festigkeit geprüft werden soll.

Was wisst ihr eigentlich von uns? fragt sie leise. Ihr habt doch mitge-  
macht, noch wenn ihr euch gewehrt habt, Vater in der Gewerkschaftsarbeit,  
80 du in deinen Sendungen über die Widerstandsbewegungen<sup>2</sup>, die die Ge-  
schichtsschreiber vernachlässigt haben. Ihr habt euch nicht verweigert. Ihr  
seid in die Freiheit hinangeschlüpft wie in ein gut sitzendes Paar Schuhe,  
mit dem man bequem Schritt halten kann. Renate hat die Hand ausgespreizt,  
hält mit dem Rollen inne, wartet, fragt weiter, rollt den Bierdeckel wieder  
85 hin und her:

Familie als Alibi. Oder? Nelias Tod<sup>3</sup> und das neue Baby<sup>4</sup>. Flucht miss-  
glückt. Oder? Dabei wolltest du dich doch selbst verwirklichen. Oder? Warst  
endlich so weit, aus deiner Arbeit Konsequenzen ziehen zu können. Oder?

[...]

Renate legt die Hände um den Bierdeckelstapel, antwortet nicht. Warum  
90 beugt sie sich nicht vor, um Renates ineinander verklammerte Finger zu  
berühren, sie aus der Fremdheit zu erlösen?

2 Gabriele arbeitet als freie Journalistin und berichtet in Radioreportagen während der Studentenunruhen 1968 von den Demonstrationen und politischen Kundgebungen.

3 Renates jüngere Schwester Cornelia ist als Kind tödlich verunglückt.

4 Nach dem Tod der zweiten Tochter, Cornelia, hat Gabriele ihre dritte Tochter, Claudia, bekommen.

Warum sagt sie nicht: Komm, Kind, wir warten noch immer auf dich?  
Warum fragt sie nicht: Wen hast du da in Moabit besucht? Warum schlägt  
sie nicht mit dem Fingernagel ans Glas, um den Wirt herzubeordern und  
95 noch zwei Bier zu bestellen? Warum sitzt sie so da, eine Tischbreite von  
der Tochter entfernt, und sieht auf die Bilder von den Sportlern, auf die  
Papierkränze, unfähig, sich auszudenken wie das sein wird nachher, wenn  
Renate gegangen ist? Als Renate leise sagt: Ich habe Joe besucht, du kennst  
ihn von der Hasenheide, schiebt sie endlich die Hände über den Tisch.

100 Ihr saht aus wie ein Liebespaar!

Renate wird rot.

Gabriele fragt nicht, warum Joe verhaftet worden ist und wann. Sie sagt  
nur: Da hast du dir also einen freien Tag genommen.

Nein, ich habe Spätschicht. Wir füllen jetzt Ostereier; kurz vor Weih-  
105 nachten — ach, Mama, da reden wir und reden.

Mama. Das zärtliche Schwingen der Stimme, das die Unsicherheit preis-  
gibt, tut ihr weh und gut zugleich. Sie möchte sagen: Du allein hebst die Welt  
nicht aus den Angeln, auch nicht ihr tausend oder paar Tausend. Aber sie  
sieht die trotzig vorgeschobene Unterlippe, sieht jäh, als sähe sie in einen  
110 Spiegel, das Mädchen vor der Wohnungstür im Baumschulenweg oder in  
irgendeinem dunklen Korridor, ein Päckchen aus der Aktentasche nehmend.

Joe ist ausgeflippt, das willst du doch wohl wissen! Hat die Geduld ver-  
loren. Und ich, ich kann mir auch denken, was du jetzt sagen möchtest.  
Aber sag es nicht, bitte! Denk an die, die du da eben im Warteraum gese-  
115 hen hast! Was tun wir denn für die? Was haben wir für die getan? Warum  
sitzen so viele Halb-Analphabeten im Gefängnis? Warum werden zuerst  
die Hauptschüler ohne Abschluss arbeitslos? Warum verkommen so viele  
als Trinker, als Süchtige oder einfach, weil sie alt sind?



5 Während einer Prag-Reise sucht Renate den Ort, an dem sich der Student Jan Palach am 16. Januar 1969 aus Protest gegen die sowjetische Besetzung auf dem Wenzelplatz öffentlich verbrannt hat.

6 Salvador Allende war ein promovierter chilenischer Arzt und von 1970 bis 1973 Präsident Chiles. Seine Präsidentschaft war der Versuch, auf demokratischem Wege eine sozialistische Gesellschaft in Chile zu etablieren. Allende wurde durch einen Militärputsch im Jahr 1973 gestürzt und kam in dessen Verlauf ums Leben.

7 Die Orte sind in Renates Augen Beispiele für Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Gewalt-herrschaft.

Renate nimmt den ganzen Packen Bierdeckel und streut ihn auf dem  
120 Tisch aus.

Warum sind wir ratlos? Weil sich Jan Palach verbrannt hat<sup>5</sup>? Weil Stalin ganze Völker ausgerottet hat? Weil Allende<sup>6</sup> gescheitert ist?

Sie drückt mit dem Zeigefinger nacheinander auf die Bierdeckel: Da ist Korea, da Argentinien, da Brasilien, da Nicaragua, da Südafrika, da  
125 Äthiopien, da der Iran, da irgendein Gulag, da Moabit, da ein anatolisches Dorf<sup>7</sup>, da – schade, die Bierdeckel reichen nicht – und da bist du und hier bin ich. Sag, was sollen wir tun? Können wir denn immer nur predigen oder Bücher schreiben oder Sendungen machen oder Examensarbeiten? – Ich glaub das nicht.

130 Renate schiebt die Bierdeckel zusammen, steht auf und nimmt ihren Anorak von der Stuhllehne. Manchmal möchte ich schreien, verstehst du das, Mama? Aber ich schreie nicht, ich sitze vorm Radio und drehe den Senderknopf. Das ist Geschrei genug. Und macht mir Angst. Und da sagst du, wir dürfen den Tod nicht vergessen! Es wird doch so viel gestorben, hin-  
135 gerichtet, verhungert, verunglückt, und als wenn das nicht reichte, warten Atombomben, Sprengsätze, Giftgase, biologische Kampfstoffe. Ich hasse deinen Satz vom Tod. Er darf nicht wichtig sein!

Gabriele sagt jetzt nicht: Du hast recht und ich auch. Sie sagt nicht: Ohne den Tod mitzudenken, wird Emanzipation aller zur Rücksichtslosigkeit aller.

140 Sie denkt: ausgeflippt – und Renate hält zu ihm! fragt nicht: wie ausgeflippt, Drogen, Alkohol oder Bankraub? Sieht das gespannte, junge Gesicht und fragt: Hast du denn genug gegessen, Renate? und winkt ab, als Renate ihr Portemonnaie aus der Anoraktasche zerrt.

Das hast du schon immer gefragt, Mama!

[...]

145 Sie erzählt von Claudias Hochzeit und von der viel zu frühen Schwangerschaft und fragt, ob Renate nicht zu der kleinen Feier kommen will, vielleicht als Trauzeugin.

Eine mit dem zweiten Staatsexamen, aber ohne Lehrerlaubnis? Eine, deren Namen auf Flugblättern gestanden hat? Nein, Mama, Joe würde mich  
150 verachten. Ein erschreckender Satz, auf den Gabriele keine Antwort hat. [...]

Aus: Ingeborg Drewitz: Gestern war Heute. Hundert Jahre Gegenwart, Düsseldorf 1978.  
© Claassen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.